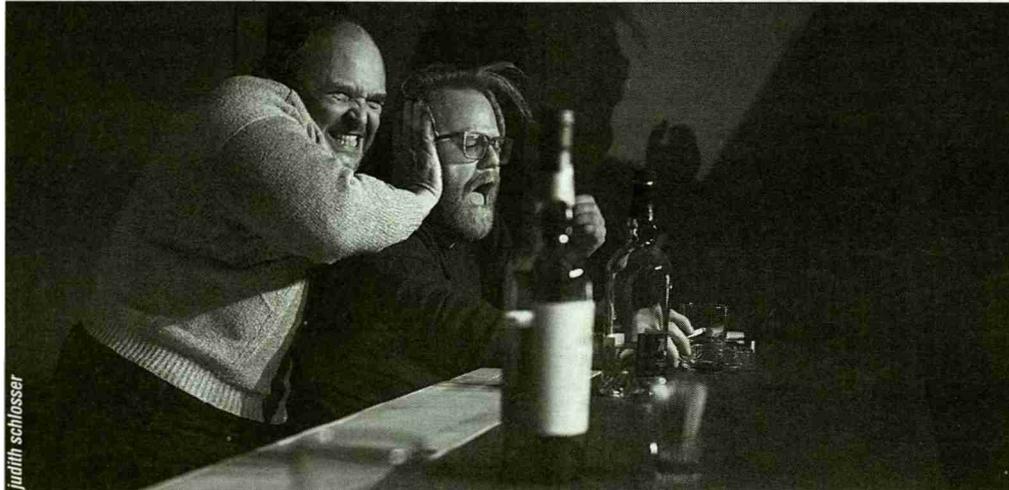




PS. Verlag
8026 Zürich
044/ 240 44 25
www.pszeitung.ch

Medienart: Print
Medientyp: Tages- und Wochenpresse
Auflage: 7'047
Erscheinungsweise: wöchentlich

Themen-Nr.: 833.017
Abo-Nr.: 1094395
Seite: 21
Fläche: 34'992 mm²



Wunden lecken

Auf der direkt gegenüberliegenden Seite von Phil Hayes' Männerbild von letzter Woche steht Ivna Zics «Ohne Antoinette». Bei ihr ist der Mann, dargestellt in zwei Krisensituationen, ein selbstge-rechter Waschlappen, ein larmoyantes Würstchen, das sämtliche Verantwortung ausserhalb seiner selbst verortet.

Thierry Frochaux

Statt Stolz und Würde verkörpern die beiden Männerrollen im Stück der 28-jährigen Autorin und Co-Regisseurin (mit Antje Thoms) zwei verschieden an den emotionalen Anforderungen von kritischen, letztlich aber doch bloss sämtlichen Lebenden begegnenden Alltagssituationen scheitern. Dominique Müller hat sich im Betriebsbüro der Winkelwiese im Schützengraben unter dem Schreibtisch verschaukelt und schießt zuerst seine ihn quälenden Fragen in den Raum. Ungefähr die Hälfte des Publikums drängt sich in einer intimen Nähe auf den Stühlen entlang den Bürowänden und wird mitunter auch direkt von Dominique Müller mit seinen Fragen gelöchert. Ob es reagieren will oder nicht, kann jedeR selber entscheiden. Er wurde verlassen. Von seiner geliebten Freundin, nach Jahren und in der Selbsteinschätzung auch ohne Grund.

Dominique Müller verkörpert eher den introvertierten, grüblerischen Wundenlecker, was in seinem Spiel eine dem Thema nicht ganz exakt entsprechende poetische Note verleiht. Zeitgleich wird die zweite Hälfte des Publikums im Theatersaal Zeuge einer gänzlich verschieden umgesetzten Selbstbemitleidungs-Szenerie. Ingo Ospelt hat seine Mutter verloren, trauert also ebenso, wenngleich schon inhaltlich verschieden, vor allem aber formal. Ingo Ospelt ist ein getriebenes Tier, ein fast schon manisch nach Zerstreuung Suchender. Einer, der selbstgefällig in Erinnerungen schwelgt und alles Verpasste bedauert. Seine sichtliche Unsicherheit geht soweit, dass er die Mutterliebe existenziell infrage stellt – und darüber natürlich nur noch weiter in der ihn hinunterziehenden Spirale dreht. Viele der Fragen, die sich die beiden Herren während ihrer rund halbstündigen Soli stellen, sind dieselben. Es scheint fast, als ob sie den gleichen Mann in einem unterschiedlichen Alter darstellten. Doch der dritte Teil, an dem sich das gesamte Publikum in der Bar versammelt und sich die beiden Schauspieler beim Trostrinken treffen, widerlegt die bisherige Lesart als eine unmögliche – ausser natürlich, es handelte sich bei diesem Stück um Science-Fiction, was aber nirgends vermerkt



PS. Verlag
8026 Zürich
044/ 240 44 25
www.pszeitung.ch

Medienart: Print
Medientyp: Tages- und Wochenpresse
Auflage: 7'047
Erscheinungsweise: wöchentlich

Themen-Nr.: 833.017
Abo-Nr.: 1094395
Seite: 21
Fläche: 34'992 mm²

wäre. Den beiden Schauspielern zuzusehen ist – wie immer – eine helle Freude. Sie geben ihren jeweils eigenen Ausprägungen von Seelenschmerz je eine in sich stimmige und sehr deutliche Lesart. Die intime Nähe zum Spiel, die auch im Saal durch das Spiel auf den Rängen (ohne Stühle) hergestellt wird, kann einem über den jeweils trefflichen Ausdruck von Selbstmitleid – bis hin zur schieren Aggression – über das physische Hinaus nahe gehen. Das Zusammentreffen der beiden an einer x-beliebigen Bar atmet eine gänzlich andere Tonalität. Hier sind sie sich im Schmerz Fraternisierende, einander im Elend zugeeignet. Sie trinken denselben Schnaps, haben noch immer beide denselben (schlechten) Lieblingsswitz und bleiben in ihrer jeweiligen Art doch das Gegensatzpaar von intro- und extrovertiert. Das ist als Inszenierung und im Spiel von Ingo Ospelt und Dominique Müller raffiniert und kurzweilig. Die Fragen, die das Stück aus sich heraus leider nicht sämtliche restlos zu beantworten vermag, sind alle inhaltlicher Natur. Die Leiden der Männer beginnen beide irgendwo auf einer Zeitachse, intensivieren sich in der jetztzeitigen Darstellung und enden genauso irgendwo auf der Zeitachse, ein wenig später. Solange es sich um die Soli handelt, ist das als beabsichtigtes im Ungefähren bleiben durchaus sinnstiftend. Aber nachdem sie sich an einer Bar treffen und ihr jeweiliges Spiel weitertreiben, als ob der gleichzeitig anwesende Andere ausser physisch überhaupt nicht präsent wäre, kippt die Anlage. Denn letztlich führt «Ohne Antoinette» – über die Darstellung verschiedener Weisen des Leidens von Männern hinaus (immer an den Frauen) – genau genommen nirgends hin. Man fragt sich, was solls?

«Ohne Antoinette», bis 19.12., Theater Winkelwiese, Zürich.